

Christoph T. M. Krause – Der Liebesflüchtling

Verloren in Alaska

Ein Liebesroman

Christoph T. M. Krause

Der Liebesflüchtling

Verloren in Alaska

Ein Liebesroman

© 2021 Christoph T. M. Krause
Umschlaggestaltung: Christoph T. M. Krause.
Autor Christoph T. M. Krause, Heerstr. 394a, 13593 Berlin.
Verlag + Druck: tredition GmbH, Halenreihe 42, 22359 Hamburg.

978-3-347-35652-8 (Paperback)

978-3-347-35653-5 (Hardcover)

978-3-347-35654-2 (e-Book)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig.

Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Die Rechte zur Nutzung aller in diesem Buch dargestellten Bilder und Illustrationen liegen dem Herausgeber vor.

**Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek:**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

I N H A L T	05
Prolog	09
Ein „normaler“ Post (?) -Coronaabend	11
Alaska ruft	13
Anfänge. 1970	15
Kennenlernen	21
Brüche	27
Abenteuer mit Folgen	29
Coming-Out. Auszug	37
Neues Umfeld	39
Parallelwelten	41
New Kid in Town	43
Abschied	47
Lebenszeichen	53
Einladung	55
Aufbruch	57
Ankunft	63
Wiedersehen	67
Die Hütte	69
Bekenntnisse	73
Morgendämmerung	77
Erlösung	83
Abschied und Ruhestätte	89
Heimat	91
Epilog	95
Anhang Etappenbeschreibungen	98
Bildnachweise	112

Dieses Buch ist Jürgen Ogradnik gewidmet

Prolog.

Nicht jeder Mensch schafft es im Leben, das zu tun, was er wirklich ist oder will.

Meist bestimmen die Umstände und das Umfeld, für welchen Weg wir uns entscheiden und ob wir uns anpassen oder selbst verwirklichen.

Oft ist die Liebe die Triebfeder für Veränderungen, aber auch für das Verharren im Gewohnten.

Unser Protagonist Haven wollte sich entscheiden, seine Wahl führte ihn jedoch in Flucht und Einsamkeit.

Vierzig Jahre vergingen, bis er doch noch die richtige Wahl trifft. Im bleibt jedoch nur noch wenig Zeit...

Ein „normaler“ Post (?)-Corona-Abend.

Wir saßen in unserem Stammlokal, nachdem es fast ein ganzes Jahr nicht mehr möglich gewesen war.

Von daher war diese sonst so normale und übliche Weise, gemeinsam mit einem leckeren Essen einen schönen Abend zu verbringen, schon etwas sehr Besonderes.

Man benötigte zwar noch Coronatests, die nicht älter als 48 Stunden alt sein durften und man war verpflichtet, solange man nicht am Tisch saß und aß, einen Mund-Nase-Schutz zu tragen, aber uns war das verdammt noch einmal egal, solange wir endlich einmal wieder einigermaßen „normal“ ausgehen konnten. Schließlich war die Gastronomie monatelang geschlossen worden.

So war der plötzlich in meinem Handy hereinkommende Anruf, der eh schon ungewöhnlich über einen Messengerdienst, statt über die normale Telefonleitung, getätigt wurde, zunächst einmal nur ein störender Moment dieses so besonderen Abends.

Mein Mann Michael zog ein Gesicht des Unbehagens. Er sagte nichts, ich kannte ihn schon zu lange, um nicht zu wissen, welcher seiner unwillkürlichen Grunzlaute welche Bedeutung hatte.

Er war „genetischer“ Ostpreuße, wie ich immer sagte. Er war zwar nicht selbst in Ostpreußen geboren, aber seine Familie stammte daher.

Sie war nach dem Krieg bereits eine Stufe weiter westlich geflohen und war zunächst im sozialistisch geführten Teil der neuen beiden Deutschlande gelandet.

Dort war Michael geboren, hatte aber diese unglaublich trockene Art seiner Spezies mit in seine Wiege gelegt bekommen: Reden, nur wenn es unbedingt sein musste und wenn dies der Fall war, dann genügten erst einmal kurz artikulierte Grunz- oder besser Stotterlaute, die wie bei einer unbekannteren Sprache eine Art Wörterbuch hatten: kurz, aber eindrucklich.

Sein aktueller Laut sagte nun also: „*Muss das sein?!, Wir essen doch gerade!*“

Und als ob ich es gespürt und geahnt hatte, war es dieser Anruf, der dem Einschlag eines Meteoriten gleichkam. Er schlug in unsere Abendidylle ein und veränderte in diesem Moment alles.

Alaska ruft.

„Bist du's Stefan?“

„Wer ist da?“. Eigentlich wollte ich sagen: *„Wer stört da?!“*

„Ich bin's, Haven.“

Schon dieser für uns damals verrückt und fremd-artig anmutende Vorname war eindeutig. Es konnte kein Irrtum oder etwa eine Verwechslung sein. Haven hieß nur er, nämlich: *„Derjenige, der Zuflucht sucht“*. Wie passend!

Ja, er war es, mein „alter“ Freund Haven. Er war offenbar aus der Eigenverbannung aufgetaucht. Was in Gottes Namen wollte er auf einmal und dann noch ohne Vorwarnung?

Mein Magen drehte sich und mir wurde es unglaublich schlecht.

Michaels unwirscher Gesichtsausdruck erstarrte zu einem sorgenvollen Runzeln. Was hatte Stefan? War jemand gestorben?

So stellte er diese Frage, diesmal in richtigem Deutsch: *„Ist jemand gestorben?“*

Anfänge. 1970.

Haven schwamm wie eine Ente hin und her. Das Becken unseres kleinen örtlichen Schwimmbades war ebenso klein, wie alles andere dort.

Es gab noch diese alten Badekabinen am Rand des Beckens. Wie in den alten Spielfilmen, wo Strand-szenarien am Lido oder sonst wo im Süden gezeigt werden.

Die, die es sich leisten konnten, hatten am Lido eine Kabine direkt am Strand, sie waren ungefähr so groß, wie kleine Strandhäuser.



Abb.01

Und so war es auch in unserem kleinen Schwimmbad. Alles war klein, nur die Kabinen waren relativ groß. Oder habe ich es nur so in Erinnerung?

Man sagt ja, wenn man (im Sinne von Körpergröße) klein ist, kommt einem alles viel größer vor, später, als Erwachsener verliert sich dieses Zerrbild.

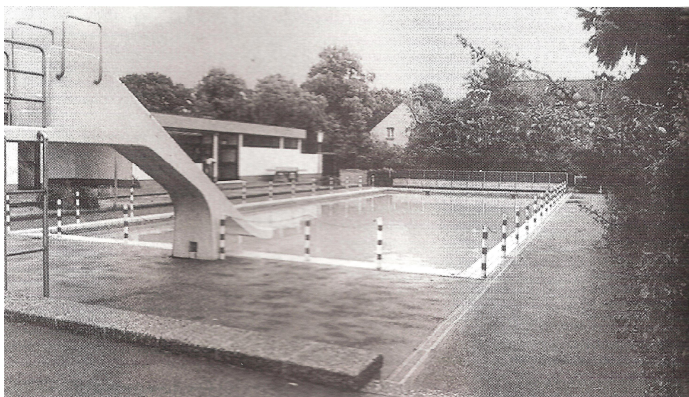


Abb. 02

Das Bad stammte von 1952 und war aus einem ehemaligen Löschteich hervorgegangen¹ und hatte zu unserer Zeit noch „primitive [...] Holzbauten“². Erst im Jahre 1971/1972 wurde es durch Steingebäude erneuert und 1994 ganz abgerissen.

¹ Zit. n. „Unser Brück“ e.V., Geschichts- und Heimatverein Brück: Unser Brück – Geschichte und Geschichten – in Wort und Bild. Band 4, S. 96 f., Heider Druck GmbH, Bergisch-Gladbach, 1. Aufl. 1998.

² Ebd. S. 98.

Wie auch immer, Haven schwamm wie eine Ente und bildete mit seiner rechten Hand einen Entenpurzel, der wie bei einer tauchenden Ente nach oben stippte.

Er fand das so witzig, dass er laute Entengeräusche ausstieß und zirpend durch das Becken tauchte, immer die Hand, rechteckig abgewinkelt, nach oben zeigend.

Schon da merkte ich, wie unglaublich süß ich ihn fand. Er war 14 Jahre alt, hatte strohblondes schulterlanges Haar und war so sexy, dass ich kaum an mich halten konnte, ihn nicht so oft wie möglich, wie durch Zufall, zu berühren.

Natürlich reichte mir dieses zarte, zufällige Anfasen nicht wirklich. Jede noch so leichte Berührung setzte sich in meinem jugendlichen Körper wie ein Zitteraal fort, um unerfüllt in meiner Seele sein angespanntes Erregungswerk fortzuführen.

Ich merkte, ich war Haven verfallen und ich hätte es am liebsten die Welt wissen lassen, indem ich es hinausbrüllte, um leichenblass und doch voller Energie mein Begehren in Taten umzusetzen.

Nichts dergleichen geschah. Ich sublimierte es durch übliche Aktivitäten, die ein jeder Junge früher oder später vollzog.

Der Unterschied zu allen anderen Jungs dieser meiner Zeit war, es fokussierte sich mein Begehren auf

einen Jungen. Mädchen konnten dies nicht bei mir auslösen, auch wenn sich einige bei mir noch so sehr danach verzehrten.

Das unglaublich Schwere fand ein paar Stunden später am Nachmittag statt. Haven kam endlich aus dem Wasser heraus und der Moment des Heraussteigens bot mir einen Ausblick auf ungezähmte, klar strukturierte Körperlichkeit. Weite Schlabberschwimmhosen oder Boxershorts gab es zu dieser Zeit (Gott sei Dank) nicht.

So sorgte ich vor dem Verlassen des Bades dafür, dass Haven neben mir in der Kabine sein zu erwartendes Umkleiden vollzog und ich hoffte darauf, dass ich unter der Zwischenwand, oder vielleicht sogar darüber, einen kurzen heißen Ausblick auf ihn erhaschen könnte, wenn ich es schaffen würde, den Moment des Hosenwechsels zu erwischen.

Über der Zwischenwand hochzusteigen war riskant, denn es hätten andere Badegäste von der Liegewiese aus erspähen können.

Ein Blick unterhalb der Wand barg die Gefahr, von Haven entdeckt zu werden, denn man beugt sich unwillkürlich nach unten, wenn man die Hosen wechselt.

Da es unwahrscheinlich war, dass Haven nach oben schaute, entschied ich mich, über die Wand

zu spinxen und nahm das Risiko in Kauf, von Dritten entdeckt zu werden.

Sollte mich hingegen Haven entdecken, hätte ich es mit einem Spaß erklären können und es wäre, in meiner Vorstellung, weniger dramatisch ausgegangen.

Ich wagte also die „Obendrübervariante“.

Leider hatte ich eins nicht bedacht, guckt man von oben, verdeckt der beim Umziehen heruntergebeugte Oberkörper des Begehrten das Szenario darunter. Ich sehe also nichts, zumindest nicht das, was ich mir ersehnt hatte.

Das Schlimme an dieser Aktion war es jedoch, dass ich bis heute an der Erinnerung dieser einen Szenerie fast ersticke, weswegen ich sie seit 50 Jahren gedanklich nicht mehr hervorgeholt habe.

Ein Anruf aus Alaska beförderte sie nun dennoch hervor, denn immer noch spüre ich die hoch aufgeladene Erotik, die dieser Moment vor 50 Jahren hatte. Sie zerreißt mich innerlich und ich musste das Telefongespräch im Restaurant beenden. Ich gab vor, weiteressen zu müssen und dass ich den Anruf in ein paar Tagen erwidern würde.

Ich glaubte, Zeit gewonnen zu haben. In Wirklichkeit gewann ich nichts, ich verlor die Fassung.

Kennenlernen.

Ich lernte Haven damals durch Zufall kennen.

Unser Vorort einer großen Stadt im Westen Deutschlands teilte sich seit 1967 in zwei Teile, es gab das alte Dorf und es gab das Neubaugebiet, damals ein Vorzeigeobjekt für Stadtplaner, aber weniger für die Menschen, die dort wohnen würden.

Immerhin hatte man darauf geachtet, dass es eine Mischbebauung gab, am Rande Hochhäuser und in der Mitte Bungalows und kleine Mehrfamilienhäuser.

Vor allem waren beide Teile durch Felder und Parks getrennt, ringsherum gab es einen sehr großen, alten Wald, der sich an der östlichen Stadtgrenze entlangzog.

Zunächst hatte ich meine Jugendclique im neuen Teil, dort, wo ich auch wohnte.

Dann aber lud mich ein Freund zum sogenannten Roverball im alten Ortsteil ein. Ein Roverball war eine Festivität der Pfadfinder. Rover war eine Bezeichnung für männliche Mitglieder in einem bestimmten Alter. Rover bedeutete soviel wie Wanderer; Vagabund, manchmal auch Räuber (Raufer).

Der Begriff Wanderer passte zu Haven, er war tatsächlich ein Wanderer zwischen verschiedenen Welten.

Und so lernte ich Haven, seine Brüder und seine Clique kennen und schnell war ich Teil einer anderen, neuen Welt.

Besonders stachen die Jungs dieser Clique hervor. Alle im gleichen Alter, wie ich selbst, zeichneten sie sich durch großes Sexappeal aus, zumindest für mich.

Allerdings gab es da die unangenehme Begleitererscheinung, dass ich, wie so oft, Konkurrenz in Form gutaussehender Mädchen hatte, die es sich nicht nehmen ließen, um die Blondsöpfe der Clique bei jeder Gelegenheit zu buhlen.

Da ich nicht buhlen durfte, wie ich dachte, blieb ich im Verborgenen tätig oder eben meist untätig. Denn ein offenes Anmachen war mir, wie ich glaubte, unbedingt verboten, denn ich war weder als Schwuler geoutet, noch hätte ich mich jemals getraut, das Risiko einzugehen, als Schwuler gemobbt und verstoßen zu werden.

Ich blieb also unerkannt. Und ebenso meine Vorliebe für Haven, der der Hauptakteur meiner neuen Zugehörigkeit war, denn er lud mich nun immer wieder ein, mit in seine Clique zu kommen.

Er war ein „normaler“ Junge, alles das, was mich beeindruckte, wies er auf.

So fiel mir seine besondere Fürsorglichkeit mir gegenüber auf. Natürlich verstand ich diese deutlich

sichtbare Zuneigung anders, als er sie offensichtlich meinte.

So gab er mir immer, wenn ich ihn besuchte, eine Rolle Pfefferminzdrops mit auf den Weg. So etwas kannte ich nur von meiner Mutter, die immer dafür sorgte, dass ich mit allem versorgt war.

Eigentlich war dies eine normale Sache, aber für mich hatte sie etwas Vertrautes, Liebevolltes und sogar Erotisches, denn sie ging einher mit guten Wünschen bis zum nächsten Wiedersehen und anderen liebevollen Wegeswünschen.

Es hat nur noch ein Abschiedskuss gefehlt und die Liebesbeziehung wäre perfekt gewesen.

Ich spürte aber, dass es für ihn anders war. Aus heutiger Sicht muss es ein Missverständnis gewesen sein. Wie sollte er es auch wissen, dass ich wie ein Hund litt, der glaubt, geliebt zu werden, aber in Wirklichkeit nur einfach ein „Hund“ war und blieb, der zu seinem Herrn aufschaute und bei allem, was dieser tat, mit dem Schwanz wedelte.

Ich wusste sehr schnell, dass ich mehr wollte, wusste aber keinen Weg dorthin.

Meine Angst, abgelehnt und ein für alle Mal verstoßen zu werden, wog schwer. Ich verpasste die Chance meines Lebens, dachte ich zumindest.

Denn für mich waren die vielen Liebenswürdigkeiten Liebesbeweise, zumindest große Sympathie.

Statt ihn zu fragen und es ein für allemal herauszufinden, ob so oder so, schwieg ich, im Grunde, mein damaliges Leben lang.

Sein Anruf im Heute wühlte das alles wieder auf. Ich glaube, heute würde er erahnen, was gewesen sein könnte, mutmaßte ich.

Aber er würde nicht daran rühren, denn das könnte Hoffnungen wecken, würde er denken. Er denkt so! Seine Herkunft gibt das vor.

Auch Schlesier, ebenso, wie Ostpreußen, scheinen lieber zu schweigen, als viel zu reden. Seine Eltern waren Flüchtlinge aus diesem Teil des Deutschen Reiches, das nach dem Zweiten Weltkrieg an Polen fiel, Flüchtlinge, wie alle ihre Kinder später auch werden würden.

Sie kamen mit Nichts nach Deutschland und waren Fremde im eigenen Land.

Sie bezogen ein Haus für Aussiedler, meine Mutter nannte sie Übergangsheime. Es war ein sehr kleines und schmales Haus und die Treppe nach oben war so steil, dass man sich festhalten musste, um nicht zu stürzen.

Unten am Ende der Treppe war nur ein kleiner Flurvorraum, in dem man sich kaum drehen konnte.

Dort, hinter einem Vorhang, war ein Regal und aus diesem nahm Haven die Drops heraus und gab sie mir mit auf den Weg.

Ich liebte dieses Haus, es symbolisierte die intime Enge und gleichzeitig große Vertrautheit, die seine Familie mir entgegenbrachte.

Havens Familie war arm und trotzdem war es selbstverständlich, dass ich als „Teil“ der Familie behandelt wurde. So aß ich oft mit allen zusammen Abendbrot.

Meist war es in meiner Erinnerung Sommer und ich sehe noch heute die schönen alten Platanen, die man aus dem Esszimmerfenster erblicken konnte, sie symbolisierten für mich Heimeligkeit und Wohlbefinden.

Ich war Teil einer neuen Familie, etwas, was ich zwar auch dem „Papier“ nach hatte, aber dort fehlte die Herzlichkeit, die Gastfreundschaft, die Nähe und das Liebevolle.

Haven bot mir den Hafen, den ich vermisste. Er war der Hafen, jedoch musste mein Schiff einweilen draußen bleiben. Doch das begriff ich erst viel später, fast zu spät.

Die Platanen wurden später gefällt. Noch heute vermisse ich sie; ich vermisse ihn.

Brüche

Bald nach unserem Kennenlernen bekamen wir beide Mofas, als wir 15 Jahre alt wurden.

Damit erhielten wir unsere erste Freiheit und nutzen sie auch redlich aus. Jeden Tag fuhren wir mit den Mofas gemeinsam durch die Gegend und machten die Straßen unsicher.

Bei uns in der Nähe, am Ortsrand, wurde eine neue Autobahn gebaut und solange sie noch nicht in Betrieb war, konnten wir mit unseren Mofas darauf noch Wettrennen machen. Natürlich war das nicht erlaubt, aber niemand von uns Kids fragte danach.

Ein erster kleiner Bruch zwischen Haven und mir entstand, als ich mir sein Mofa ausleihen musste, weil meins in der Inspektion war. Als ich dann mit seinem Mofa stürzte und Havens Mofafedergabel zerbrach, musste ich nun meinen Eltern erzählen, dass ich etwas kaputt gemacht hatte.

Meine Eltern sagten, das sei nicht ihr, das sei Havens Problem, er hätte mir ja sein Mofa geliehen, dann müsse er selbst für den Schaden aufkommen. Ich wusste, dass dies eine krude Ausrede war.

Haven kam zu unseren Eltern, um sie wegen ihrer Verweigerung, den Schaden zu zahlen, zur Rede zu stellen. Er wollte sie zum Umdenken bewegen und kam guter Dinge zu mir nach Hause.

Meine Eltern lehnten die Begleichung meiner Schuld nach wie vor ab und so gab es zwischen ihm und mir eine erste Unstimmigkeit. Natürlich verstand ich das und obwohl es mir sehr unangenehm war, konnte ich es nicht ändern und etwa meine Eltern überzeugen, dass es doch meine Pflicht sei, den Schaden zu übernehmen.

Eine verzwickte Situation. Heute weiß ich leider nicht mehr, wie die gesamte Sache ausgegangen war, aber es blieb eine Unstimmigkeit zurück.

Mir tat das sehr weh und ich konnte überhaupt nicht mit dieser, für mich unlösbaren, Problematik umgehen, so kam es, dass Haven nie wieder zu uns nach Hause und ich, als Folge daraus, immer nur zu ihm kam. Dort wurde ich jedoch, nach wie vor, wie in ein Mitglied von Havens Familie aufgenommen.

Hätte ich ausreichend eigenes Geld gehabt, hätte ich den Schaden natürlich bezahlt, aber ich hatte im Monat 5 DM Taschengeld, vielleicht waren es später dann 10 DM oder 15 DM, das weiß ich leider nicht mehr, aber dieses Geld reichte natürlich nicht, um einen Schaden von vielleicht 100 DM auszugleichen.

Abenteuer mit Folgen.

Als ich 18 wurde, machte ich den Führerschein und bekam schon mal von meiner Mutter oder auch von meinem Vater das jeweilige Auto geliehen, um eine Spritztour zu machen oder etwas zu erledigen und natürlich bot ich Haven an, dieses Spritztouren mit mir zusammen zu machen.



Abb. 03

Eines Tages fuhren wir in den nahegelegenen Landkreis, einfach, um einen Ausflug ohne bestimmtes Ziel zu machen.

Spontan (und mit Hintergedanken von mir) bogen wir unterwegs in einen Seitenwaldweg ein, der von der Hauptstraße abführte. Es ging leicht einen Hang hinauf und ich ahne heute nur, was ich da eigentlich

wirklich gewollt hatte, aber offenbar hatte ich im Hinterkopf, auf einen einsamen Weg einzubiegen, um dort vielleicht ein wenig Nähe mit Haven zu genießen, das war zumindest damals meine etwas schräge Hoffnung.

Dummerweise war dieser Weg plötzlich sehr matschig und wir blieben mit dem großen Fahrzeug meines Vaters im Schlamm stecken.

Was tun? Mir blieb nichts mehr anderes übrig, als irgendwie nach Hause zu gelangen und meinen Eltern zu erzählen, was passiert war.

Erwartungsgemäß waren meine Eltern „not amused“, das Auto war irgendwo gestrandet, mein Vater war außer sich und fragte natürlich: „*Was habt ihr da gemacht, warum seid ihr in einen einsamen Weg gefahren?!*“

Zumal, als wir dann mit Hilfe des Autos eines Bekannten dorthin fuhren und mein Vater die Örtlichkeiten sah, wurde ihm immer deutlicher, dass es eigentlich keine vernünftige Erklärung für unseren Abstecher gegeben haben konnte und so fragte er immer wieder: „*Was habt ihr da eigentlich gemacht?!*“.

Mir war das alles furchtbar peinlich, ich konnte natürlich nicht sagen, dass ich insgeheim gehofft hatte, mit Haven ein kleines Stelldichein zu veranstalten, von daher hatte ich gelogen, dass wir ein-

fach so dort hinein gefahren wären, ohne weiter zu überlegen.

Was sollte man Vater auch sonst dazu sagen, natürlich war es für ihn komisch, es war für mich um so komischer.

Jetzt entstand das Problem, wie wir das Auto wieder frei bekommen sollten. Mein Vater wusste immer einen Rat in solchen Situationen, wir gingen im unterhalb des Hügels liegenden Dorf in eine Gaststätte und fragten, ob uns jemand helfen könne, wir wären mit unserem Auto dort stecken geblieben.

Wir erklärten den Gästen in der Gaststätte, was passiert war (wobei diese Leute sich natürlich auch die Frage stellten, wie kam es denn eigentlich dazu?! Aber keiner stellte Gott sei Dank diese Frage!).

Spontan erklärte sich ein Mann bereit, uns mit seinem Jeep zu helfen, er hatte nämlich glücklicherweise eine Seilwinde am Auto vorne befestigt, somit konnte man das Auto mit ihrer Hilfe wieder aus dem Matsch herausziehen, was er dann auch bereitwillig tat.

Wir waren heilfroh, mein Vater gab ihm ein Trinkgeld und wir fuhren nach Hause. Natürlich war Haven nicht mehr mit dabei und zu Hause musste ich mir dann wieder eine lange Standpauke anhören, warum ich denn in diesen Weg gefahren sei?!

Für mich war das eines der peinlichsten Momente in meinem bisherigen Leben, ich konnte es einfach nicht wahrheitsgemäß erklären, denn ich war ja auch noch nicht als schwul geoutet, niemand wusste von meinen heimlichen Neigungen und Wünschen, ich selbst wusste ja auch noch nicht so genau, was mit mir eigentlich „los“ war.

Nun war es im Jahre 1974 so, dass die Altersgrenze für die Volljährigkeit mit 18 erst nach meinem 18. Geburtstag eingeführt wurde, so dass ich 18 $\frac{3}{4}$ Jahre alt war, als ich volljährig wurde.

Erst dann traute ich mich, Dinge selbst zu entscheiden, denn meine Eltern hätten mir alles das verboten, was ihrer Meinung nach nicht gut für mich war.

So meldete ich mich nun bei der „Gay-Liberations-Front“, einer bundesweiten Bürgerrechtsorganisation für Schwule, die sich, zusammen mit anderen Schwulengruppen, in Folge der Christopher Street Aufstände im New Yorker Village, überall auf der Welt gegründet hatte, um auch in Deutschland für unsere Bürgerrechte zu kämpfen.

Ich schrieb einen Brief und bat um Unterstützung bei meinem „Coming-Out“. Natürlich gab es diesen Begriff noch gar nicht. Der innere Druck war so groß, dass ich meine Scham überwand und den Brief mit zitternden Händen in einen Briefkasten warf.

Schon sehr bald meldete sich ein junger Mann namens „Engelchen“ (damals hatten sich die meisten Schwulen sozusagen Feennamen gegeben, um damit ihr neues offen schwules Leben zu begründen).

Engelchen war ein paar Jahre älter als ich, ein sehr ruhiger, junger Mann, der mir unaufgeregt und mit großer Gelassenheit die schwule Szene am Ende der 1970er Jahre zeigte.

Er nahm mich mit in eine Welt, die ich nicht kannte und die mir am Anfang ganz schöne Angst machte. Obwohl ich kein ängstlicher Typ bin, irritierte mich doch, dass hier alles völlig anders war.

In den 1970er Jahren gab es noch viel mehr Schwule, die in Frauenkleidern herumliefen, die sich tuntig verhielten und vor allem, die alle kurze Haare trugen.

Ich jedoch hatte noch schulterlanges Haar, was damals in Heterokreisen noch sehr üblich war.

Der obligatorische Bundeswehroparka und Wildlederboots waren weitestgehend das Erkennungszeichen einer linken Jugendbewegung, die gegen Atomkraft und für Abrüstung demonstrierten. Ich passte also so gar nicht in diese Szene hinein.

Da ich jedoch unbedingt dazu gehören wollte, dauerte es nicht lange und ich trennte mich von meiner Haarpracht, auf die ich so lange so stolz gewesen

war, war sie doch auch Identifikationszeichen und Abgrenzungsprovokation gegen die Generation meiner Eltern.

Meine Eltern allerdings dachten, ich wäre endlich zur Vernunft gekommen.

Es dauerte nicht sehr lange, bis ich anfing, die schwule Szene in mich aufzusaugen. Ich war fast jede Nacht unterwegs, um Leute kennenzulernen.

Und schon bald wurde ich von einem wenige Jahre Älteren mit nach Hause genommen.

Er wohnte in einer Viererwohngemeinschaft in einem schönen alten Gründerzeithaus in der Südstadt, bereits außerhalb der ehemaligen mittelalterlichen Stadtmauer.

Diese Gegend war in den 1970er Jahren, wie man später sagen würde, eine „Alternative Gegend“ mit vielen Wohngemeinschaften. Die Wohnungen waren (noch) nicht instandgesetzt oder saniert und dementsprechend billig.

Für mich war das eine neue Welt. Die Wohngemeinschaft war gemischt, schwule und Heteromänner lebten in einer Zweck- und Freundschafts-WG zusammen.

Mein neuer Freund liebte Blumen und alte Möbel und so war die ganze Wohnung entsprechend eingerichtet. In seinem Zimmer gab es ein Hochbett

und es machte einen irren Spaß, sich dort oben, von unten nicht einsehbar, auszutoben.

Bereits in dieser ersten Nacht wurde ich zum Mann, zum schwulen Mann. Und es war wunderbar.

Zum ersten Mal in meinem Leben hatte ich das Gefühl, dass ich da angekommen war, wo ich hingehörte. Nicht, dass ich die etwas ungewohnte Wohnsituation, die alles andere als gutbürgerlich und gleichzeitig auch schon wieder bürgerlich-spießig war, zunächst so toll fand.

Auch nicht die Tatsache, dass ich nun als schwuler Mann ein ungezwungenes Leben führen konnte.

Es war einfach die Summe aller neuen Umstände, die prickelnde Erotik, die in diesem ganzen Abenteuer verborgen war, die Selbstverständlichkeit, schwulen Sex zu haben und es „normal“ zu finden. Die schönen alten Möbel und die vielen Blumen (oder besser Pflanzen).

Ich liebte die Gemeinschaft einer bunt gemischten Wohngemeinschaft, wo jeden Tag andere Freunde auftauchten und es einen regen Kontakt mit vielen interessanten Leuten gab.

Es war für mich eine Zeit der Erweckung und des Aufbruchs.

Coming-Out. Auszug.

Trotzdem zog ich mit nur zwei Koffern zu ihm in die Wohngemeinschaft, denn dort war durch Zufall ein Zimmer frei geworden. Und so hatte ich zum ersten Mal in meinem Leben eine eigene Wohnung, wenn auch nur als Teil einer WG.

Dieses Gefühl vergesse ich natürlich nie. Hier gab es niemanden mehr, der mich gängelte und der mir vorschrieb, wann ich nach Hause kommen sollte, der fragte, wohin ich ging und was ich tat.

Hier konnte ich nun mein Coming-Out ausleben.

Fast tägliche Besuche in der schwulen Szene waren keine Seltenheit. Mein Studium lief sozusagen erst einmal nebenbei, obwohl ich es trotzdem stringent durchzog.

Langsam fing ich nun an, meine bisherige Welt oder das, was davon übrig blieb, über meine neue Identität einzuweihen. Alte Freundinnen und Freunde, Bekannte und Klassenkameraden wurden nach und nach in das Thema eingeführt.

Seltsamerweise, aber doch folgerichtig, hatte sich, in kürzester Zeit, mein soziales Umfeld sowieso in ein völlig anderes verändert.

Neues Umfeld.

Alte Freunde waren nun weit weg und neue Freunde spielten eine neue zentrale Rolle, denn sie waren schwul oder lernten mich direkt als Schwulen kennen.

Es gab nach und nach keinen Bedarf mehr für Erläuterungen. Ich war bei mir selbst angekommen und wurde Teil einer neuen Community.

Allerdings fiel eines besonders ins Auge.

Diejenigen, die aus meiner „alten Welt“ aufgeklärt waren, reagierten völlig anders, als erwartet.

Meist war es großes Interesse an dem für sie „neuen“ Menschen, der nun für viele erst interessant wurde.

Mit der Zeit fragte ich mich, ob sich das neue Interesse an mir nur auf meine sexuelle Identität bezog oder auf mich als ganze Person?

Wurde ich vielleicht nur noch darüber definiert? Was wäre, wenn ich „nur“ Hetero wäre?

Parallelwelten.

Das alles passierte parallel zueinander. Zwei mir scheinbar völlig verschiedene Welten prallten aufeinander und existierten doch unabhängig voneinander.

So kam es, dass Haven und ich nie mehr über die Angelegenheit mit dem im Matsch versunkenen Auto sprechen würden, wir, und insbesondere ich, waren froh, dass dieser „Vorfall“ vorbei war und wir haben auch nie darüber gesprochen, weshalb wir in diesen Weg eingebogen waren und was wir dort eigentlich vorgehabt hatten.

Haven hatte auch keine Ahnung, ich aber wusste bald, meine Sehnsucht nach Nähe war endgültig gescheitert. Wir hatten seitdem nie wieder etwas zusammen unternommen, zumindest nicht so, wie es jahrelang gewesen war.

Das Zusammentreffen, das später noch folgen sollte, war ein Treffen der ganz besonderen Art.

New kid in town.

Fortan war ich weg, im wahrsten Sinne des Wortes.

Und wenn ich einmal wieder zur alten Clique zurückkam, waren die meisten doch in Wirklichkeit befremdet, dass ich „plötzlich“ schwul war und viele wussten augenscheinlich nicht mit meiner neuen Identität umzugehen. Letztlich war alles doch ambivalenter, als gedacht.

Wir waren uns alle eh etwas fremd geworden. Das Erwachsenwerden hatte uns erfasst und letztlich auseinandergetrieben.

Und eines Tages änderte sich zwischen Haven und mir auch alles. Haven war einer der Letzten, der erfuhr, dass ich, sein bester Freund, schwul war. Ich erzählte es ihm selbst.

Ich spürte bereits vorher, dass es alles verändern würde. Die Unschuld einer alten Jugendfreundschaft würde wie eine Seifenblase zerplatzen und Haven würde mich vom Hof jagen.

Aber, ich war so weit, dass es mir egal war oder besser, dass ich es darauf ankommen lassen musste. Es gab keinen Weg zurück. Ich wollte es nicht mehr verheimlichen, geschweige denn zurückrudern.

Wenn er mich lieben würde, müsste er es verstehen können, hoffte ich. Mit großer Verve und

gleichzeitig zitternden Knien traf ich mich mit ihm. Wir verabredeten uns im Wald, der uns allen so vertraut war und machten einen langen Spaziergang.

Auf einmal ging es wie von selbst:

„Ich bin schwul, Haven, und ich habe Dich von Anfang an geliebt“, sagte ich mit zitternder Stimme. Haven sagte erst einmal nichts. Es waren die längsten Minuten meines bisherigen Lebens.

Dann erhob sich seine ruhige Stimme mit großer Ernsthaftigkeit, die ich bei ihm noch nie gehört hatte: *„Das habe ich längst gewusst, mein alter Freund! Aber ich habe immer gedacht, es sei vielleicht eine Phase.“*

Ich habe dich sehr gerne und ich hatte nie eine Ahnung, was genau es bedeutet, aber ich denke, dass ich dich nicht so gerne habe, wie du es dir vielleicht wünschst. Es geht einfach nicht!“ Er machte eine lange Pause. *„Nun, es ist das Schwerste, das ich je sagen musste.“*

Du bist und bleibst mein Freund, aber wir können nicht ein Paar sein, auch wenn ich es noch so sehr möchte.

Natürlich habe ich darüber nachgedacht und mich gefragt, ob ich vielleicht auch schwul sein könnte. Und wenn ich ehrlich bin, habe ich es mir sogar manchmal gewünscht, um dich nicht zu verlieren.

Und ich bin natürlich nicht wirklich sicher, ob es nicht vielleicht doch möglich wäre?!“

Ich erschauerte ob dieser Worte. Es war vielleicht doch möglich?! Warum also damit warten?!

„Dann lass’ es uns doch einfach versuchen!“ sagte ich mit größter Vorsicht.

„Das genau ist der Punkt“, sagte er traurig und weinte plötzlich. *„Ich liebe dich und dann auch wieder nicht!“*

Deshalb habe ich eine Entscheidung getroffen, ich gehe eine Zeitlang weg und versuche herauszufinden, was ich wirklich bin und will.

Wenn ich es weiß, entscheide ich dann, was wird. Vielleicht kommst du dann sogar nach?!“

Ich hatte gehofft, es sei Bonn oder Aachen und es würde kein Problem darstellen, ihn dort zu besuchen und die Auszeit abzukürzen.

Voller Erwartung und mit großer Zuversicht fragte ich ihn: *„Wo gehst du hin und wann kommst du wieder?!“*

Leise und mit Tränen erstickter Stimme flüsterte er:

„Nach Alaska! Und ich weiß noch nicht, wann oder ob überhaupt ich wiederkomme!“

Abschied.

Zunächst hatte ich gedacht, die Ankündigung, nach Alaska zu gehen, sei ein Hirngespinnst und hatte es gar nicht ernst genommen.

Doch in den darauffolgenden Wochen nach dieser Schocknachricht merkte ich, dass es tatsächlich ernst wurde. Haven packte seine sieben Sachen und bald stand der Abreisetermin fest.

Damals war ich überzeugt, die Reise nach Alaska sei nur eine vielleicht längere Reise, mehr aber nicht. Wie lange sie tatsächlich dauern würde, konnte damals niemand wirklich ahnen.

Der Abschied war ein Abschied der vielen. Alle seiner Freunde und Familie waren in unserem Ort in eine Gaststätte eingeladen.

Haven war der Star, jeder wollte wissen, was er dort in der Ferne vorhatte. Ein persönlicher, etwa sogar intimer Moment war nicht möglich.

Ich hatte den Eindruck, Haven wollte es auch so. Der Abschied mit mir fiel ihm schwer und er wollte eine tränenreiche Trennung möglichst kurz halten oder sogar gänzlich vermeiden.

Wie gerne wäre ich mitgekommen, ich wäre mit ihm überall hingegangen, aber die Abreise nach Alaska sollte ja eben eine Trennung letztlich auch von mir sein.

Haven ging in die absolute Wildnis.

Später erfuhr ich die Details, sie waren anziehend und abenteuerlich. Wie lange hatte ich Jack London-Romane gelesen! Jeder Junge hatte doch davon geträumt, als Trapper durch die Wildnis zu streifen, Gold zu schürfen und sich eine Blockhütte zu bauen.

Haven machte das eben mal so, wie es schien. Er baute sie sich, die Hütte, ohne Stromanschluss.

Eine sehr aufregende Vorstellung und gleichzeitig schreckte sie mich ab, ganz allein in der absoluten Wildnis?! Er erzählte mir später einmal, dass er acht Stunden fahren müsse, um Einkäufe zu erledigen und dass die Post mit dem Helikopter abgeworfen würde.

Was für eine Faszination. Er erfüllte sie. Alle meine Sehnsüchte, Hoffnungen und auch Hirngespinnste setzte er für sich um.

Ich konnte nicht glauben, dass sein Umzug nur deshalb geschah, weil ich ihn liebte und er Abstand suchte.

Diese Bürde erdrückte mich eine lange Zeit. War ich es schuld, dass Haven in diese abgelegene Gegend zog? Zugegeben, es war die schönste Landschaft der Welt. Aber ehrlich, konnte das wirklich sein?

Erst allmählich begriff ich, dass dieser Schritt aus vielen anderen Gründen geschah.

Seine Familie bestand aus Getriebenen bzw. Vertriebenen, von Anbeginn an.

Die Eltern waren aus Schlesien vor den Russen geflohen, sein jüngerer Bruder war nach Island gegangen und wurde dort mit Handwerkskunst berühmt.

Der ältere Bruder verabschiedete sich in psychisch abgelegene Welten, er wurde krank und zog sich innerlich zurück.

Eigentlich war dieser „Familienfluch“ auffällig. Extreme der besonderen Art hatten diese Familie erfasst und rastlos und ruhelos suchten sie ihr Glück weit weit weg von dem, was einmal ihre Heimat war und in meinem Fall, wo jemand war, der Haven innigst liebte.

Die Frage, warum das so war, war unergründlich und änderte nichts an meinem Schmerz. Ich versuchte mein Leben weiterzuleben, orientierte mich auf meinem Weg im Hier und Jetzt.

Der Anziehung der Weite Alaskas und der Liebe meines alten Freundes musste ich mich entziehen, obwohl diese Kräfte lange intensiv nachwirkten und an meiner Seele zogen.

Ich schüttete die Gräben zu, die aufgerissen waren, Gräben, die nur meiner Vorstellung entsprangen und für ihn nicht wirklich vorhanden waren.

Er baute sich ein völlig neues, fremdes Leben in Alaska auf, wurde Amerikaner und suchte Zuflucht in der Einsamkeit.

Für mich war es ein absoluter Hohn, Einsamkeit, statt Gemeinsamkeit und Liebe zu wählen. Ich verstand es lange nicht und es tat sehr sehr weh.

Aber Haven fand seine Erfüllung, er sollte dort bleiben, in Alaska, in der Fremde.

Und doch hatte es natürlich etwas Anziehendes. Die neue Gemeinschaft, die in Alaska einmalig ist, die Möglichkeiten und auch Beschränkungen, die Askese, die schwere Arbeit des Überlebens und der Überfluss der Schönheit und Natur.

Wir hier in Europa hatten vieles davon verloren.

Es kam hinzu, dass ich meine Liebe verloren hatte. Nun wird man sagen, die erste Liebe ist nicht die letzte und man schafft es gut, sie zu überwinden, da man ja jung ist. Das stimmt, aber auch wieder nicht.

Die erste Liebe bleibt irgendwie immer da, sie ist wie in Stein gemeißelt und überdauert vieles, was danach kommt.

Natürlich überhöht man sie, aber sie zieht einen auch am meisten herunter, wenn sie ein ganzes Leben unerfüllt bleibt.

Lebenszeichen.

Eines Tages und viele viele Jahre später schrieb er nach seinem neulichen Anruf einen Brief. Lange hatte es in seinem Refugium weder Internet, noch Messengerdienste gegeben. Nun war es plötzlich möglich.

Ein Telefon hatte er viele Jahre auch noch nicht gehabt. Und so war er richtig weg gewesen, nicht wie heute, wo jeder jederzeit zeitgleich erreichbar ist, ohne, dass es Extrakosten macht. Heute schicken wir Fotos um die Welt, was das Zeug hält, ohne Kosten und Zeitverzug.

Damals kostete ein dreiminütiges Telefonat mindestens 30 DM (ca. 15 Euro), wenn man überhaupt ein Telefon hatte bzw. erreichen konnte.

Haven war also jahrelang einfach nur weg.

Ein Brief brauchte drei Wochen und hatte mit Aktualität nichts zu tun.

Nun kam also dieser Brief. Ich brauchte lange, ihn zu öffnen. Er schien heiß zu sein, ich konnte ihn kaum anfassen. Meine Hände zitterten. Ich ahnte nichts Gutes.

Einladung.

„Lieber Stefan,

ich vermisse Dich und gleichzeitig ängstigt es mich, Dich zu kontaktieren. Ich bin ein Wanderer zwischen zwei Welten. Nicht nur zwischen Alaska und Deutschland, auch zwischen Dir und mir.

Du bist die Brücke zu alledem und doch ist es schwierig.

Ich kann es nicht wirklich erklären. Ich muss es aber tun und kann es nur, wenn Du da bist.

Ich möchte, dass Du nach Alaska kommst und mich besuchst.

Hier werde ich es Dir erklären. Komm zu mir.

Dein Haven.“

Mein Herz raste. Mir wurde schlecht. Ich weinte.

Die Hoffnung keimte erneut. Eine Hoffnung auf was? Ich wusste es nicht. Sobald es ging, buchte ich ein Ticket.

Es wurde die schwerste Reise, im wahrsten Sinne des Wortes. Alaska was calling.

Aufbruch.

Alaska war schon lange Zeit eines meiner Reiseziele. Ich hatte es bereits als Kind bereisen wollen, weil ich die Bücher von Jack London über Jahre meiner Kindheit verschlungen hatte.

Ich buchte sehr bald einen Direktflug von Frankfurt nach Anchorage. Wenige Wochen später reiste ich mit dem Zug nach Frankfurt.



Abb. 04

Die Flugstrecke betrug fast zehn Stunden, bis ich in Anchorage ankommen konnte. Ich hatte Anchorage und nicht McCarthy gewählt, was nur zwei bis drei Stunden bis zu meinem Ziel bedeutet hätte, weil ich noch eine kleine Rundreise machen wollte.

Dies hatte zum einen den Grund, etwas von Alaska zu sehen, wenn ich schon mal da war und zum anderen brauchte ich etwas Zeit, um mich auf das Treffen mit Haven vorzubereiten.

Das etwas Merkwürdige bei einem Flug nach Alaska ist, dass man einen Tag früher ankommt, als man abgeflogen ist. Wenn man dienstags losfliegt, kommt man montags an und hat sozusagen keine Zeit verloren.

Normalerweise ist eine Einreise in die USA sehr kompliziert, langwierig und man muss meist lange warten, aber in Anchorage ist alles sehr überschaubar, es kommt in der Regel nur ein Flugzeug pro Tag an.

Anchorage ist eine kleine Stadt mit annähernd 300.000 Einwohnern und man kann auf einem kleinen Bummel schnell fast alles Sehenswerte sehen. Interessant ist das „Alaska-Native-Heritage-Center“, (Zentrum für das Alaska-Ureinwohner-Erbe), also ein Museum, das einiges über die „Native People“ Alaskas zeigt.

Ich buchte mir ein kleines Bed-and-Breakfast-Zimmer und übernachtete meine erste Nacht in Alaska. Das B&B lag auch sehr verkehrsgünstig direkt an der Hauptverkehrsstraße, die mich weiter in Richtung Glennallen führen würde.

Was mir direkt auffiel, man konnte von dort eine Bahnstrecke neben einem Fluss erkennen und die Straßen waren hier noch modern und gut befahrbar.

Man sah, dass Alaska in den dichter besiedelten Gebieten heutzutage sehr gute Verkehrsbedingungen hat, nicht wie zu Jack Londons Zeiten, als es kaum ausgebaute Straßen gab.

Als ich am nächsten Tag mit meinem Leihwagen losfuhr, lagen mehr als sieben Stunden vor mir, zumindest wenn ich non-stopp durchfahren würde.

Ich hatte mich jedoch entschieden, die Reise langsam anzugehen, auch um das Zusammentreffen mit Haven nach hinten hinauszuschieben.

Meine Angst vor dem, was kommen würde, war groß und ich hatte quasi dauerhaft Bauchgrummeln.

Während ich unterwegs war, merkte ich schnell, dass dieser Weg ein Spiegel meines Seelenzustands zu sein schien.

Die Fahrt dauerte schon einmal zeitlich länger, als solche Strecken üblicherweise in Europa. Dort machte man die hier zu fahrenden 500 km in ca. fünf Stunden oder auch weniger, wenn man keine großartigen Staus hatte. Hier waren es fast sieben Stunden.

Das Monumentale der Natur symbolisierte den Gradmesser meiner Gefühle. Mächtig und unbe-

zwingbar wirkte die Kraft der Natur auf mich, einem kleinen Winzling im Gegensatz zu ihrer Größe.

Und entsprechend fühlte ich mich klein und unbedeutend, fast schwächlich und der großen Macht der Gebirge und der Natur insgesamt nicht gewachsen.

Die von mir eingelegten Wegesabweichungen zum Behufe von Besichtigungen standen symbolisch für die Schritte, die ich auf dem Weg zum Ziel machen musste. Jede Straßenabzweigung entsprach einer seelischen Verzögerung und zeigte mir die Abgründe, an deren Rand ich immer wieder stand.

Die übergroßen, überwältigenden Naturphänomene machten mir klar, dass mein Weg zum Ziel noch buchstäblich sehr lange dauern würde.

Zur gleichen Zeit wurden mir meine Gefühle immer deutlicher und ich erkannte, dass auch sie unbeeindruckbar waren, ähnlich wie die großen Berge und die wilden Flüsse am Rande meines Weges.

Die Natur um mich herum zeigte mir, wie unbedeutend meine eigene Situation im Grunde war, im Gegensatz zu dem großen Ganzen, das ich in Alaska zu sehen bekam.

Das Wichtigste, dass ich erkannte, war die Tatsache, dass ich überhaupt geliebt hatte. Das Glück, diese Liebe erleben zu dürfen, war ein großes Geschenk des Lebens.

Wer kann das von sich sagen, dass er in seinem Leben eine solch große Erfahrung machen kann? Wer liebt wirklich und wie tief ist diese Liebe, eine Liebe, die auf der einen Seite unbezwingbar und auf der anderen Seite gleichzeitig großartig und einzigartig sein kann?!

Für den Fall, dass diese Liebe nicht oder weniger intensiv erwidert wird, ist der Schmerz entsprechend groß. Wird sie aber erwidert, bestätigt sie sozusagen das, was ich auf meinem Weg sehen konnte:

Das große Wunder der Natur, der überwältigende Schöpfung, eben alles, was uns umgibt. Dafür steht die Liebe doch, für das wirklich Große, nicht mehr und nicht weniger.

Mein Weg war ein Weg nach Canossa, ein Weg, der mich zwang, über alles nachzudenken, der die Wahrhaftigkeit meiner eigenen Gefühle nach oben spülte und mir bewusst machte, was ich wirklich wollte und was nicht.

Das was ich bereits begriffen hatte, war, dass ich nicht wusste, ob ich das, was nun alles auf mich zukommen könnte, wirklich tatsächlich und ernsthaft umsetzen könnte.

Ich war unsicher, ob ich die zu erwartenden Schritte gehen können würde, nämlich evtl. in Alaska zu bleiben und an seiner Seite zu leben. Ich wusste es

nicht und jetzt hatte ich die Möglichkeit, es auf meinem Weg herauszufinden.

Konnte ich diese Gewaltigkeit der Natur und das, was mich dort umgab, aushalten? Könnte ich es ertragen, diese Großartigkeit, aber auch Einsamkeit und Abgeschiedenheit wirklich auf Dauer zu leben?

Könnte ich vielleicht für immer quasi von der „normalen“ Welt abgeschnitten sein, auf die Annehmlichkeiten unseres modernen Lebens verzichten, die Technologie, die Kontakte, die weltweite Verbundenheit über soziale Medien missen?

Konnte ich das wirklich jetzt schon erkennen? Ich wusste es tatsächlich nicht, aber ich spürte, sobald ich den Weg zu meinem Ziel abgeschlossen haben würde, würde ich es verstehen, würde ich es wissen!

Alles hing letztlich von Haven ab. Er war der Schlüssel zu meinem Glück oder Unglück.

Ankunft.

Ich landete mitten im Wald. Ohne Navigation hätte ich es nie gefunden. Wie konnte hier jemand auf Dauer überleben?

Der Wald war dicht wie ein Urwald. Der kleine Pfad, der mich immer tiefer hinein führte, wurde immer enger.

Es gab keinen Asphalt, nur einen Schotterweg, der sich durch viele Löcher, Vertiefungen und Wasseransammlungen auszeichnete und das Fahren zu einer reinen Holpertour machte.

Ich war endgültig auf dem Weg in einen Dschungel, heraus aus der Zivilisation, hinein ins Dickicht.

Unbekannte Bäume ragten in schwindelerregende Höhen, ich erkannte nur eine dichte Mauer aus Grün und nichts weiter war zu erkennen.

Panik kam in mir auf, was wäre, wenn ich hier eine Panne hätte? Was müsste ich tun, wenn mich ein Bär angreifen würde, der hier frei herumliefe und nur durch ein Gewehr vertrieben werden konnte, das ich nicht hatte?!



Abb. 05

Ein Schauer durchfuhr mich, aber auch, weil ich meinem Ziel immer näher kam.

Es hieß bald hopp oder topp. Meine Gedanken schlugen Purzelbäume und ich musste anhalten, um mich zu beruhigen.

Auch hier zeigte mir die Natur Alaskas meinen Gemütszustand. Enge und Verschlossenheit spiegelten sich in meiner Seele oder war es sogar umgekehrt? Alles was mich eng und verschlossen gemacht hatte, zeigte mir hier seine unerbittliche Fratze.

Mir wurde wieder einmal klar, was zu tun war. Das Gegenteil von Enge war Weite und das Gegenteil von Verschlossenheit war Offenheit.

Ich nahm mir vor, das zu erinnern, wenn es um
Haven und seine Entscheidung ging.

Wiedersehen.

Haven wartete schon, denn ich hatte ihm eine Botschaft geschickt, dass ich höchstwahrscheinlich um eine bestimmte Uhrzeit ankommen würde.

So hatte ich mich selbst übertrickst, indem es dadurch kein Zurück geben würde. Die Uhrzeit stand ungefähr fest und Haven wusste von ihr. Ich konnte nicht mehr kneifen!

Sein süßes und hübsches Gesicht aus meiner Erinnerung von vor vierzig Jahren, als ich ihn das letzte Mal gesehen hatte, hatte einen Zeitsprung gemacht, es war verrunzelter, natürlich genau, wie bei mir selbst. Sein blondes, langes Haar mit vielen Locken war kurz, glatter und grauer geworden.

Man konnte sehen, dass er „gelebt“ hatte und auf welche Weise. Schwere Arbeit und großes Durchhaltevermögen hatten seinen Körper geprägt.

Eine große Traurigkeit lag in seinem Ausdruck, als sei etwas in seinem Leben misslungen.

„War ich das schuld?“, durchfuhr es mich.

Die ganzen Jahre hatte ich das letzte Bild vor Augen gehabt, das Bild von damals, als er mich und seine Heimat verlassen hatte, damals vor nunmehr vierzig Jahren.

Zu dieser Zeit waren wir jung und unverbraucht gewesen. Unsere Haut war straff und schön, unsere Haare hatten Volumen und Fülle und wir keine von den unvermeidlichen Bäuchen, die alte Männer meist haben.

Sein Sexappeal war noch immer da und insgesamt verdichtete sich das neue Bild zu einem neuen Ganzen. Er war immer noch ausgesprochen attraktiv und mein Gefühl für seine Schönheit hatte sich erhalten, im Gegenteil, es hatte sich vertieft und verstärkt und nichts von seiner ursprünglichen Strahlkraft eingebüßt.

Ich hatte das starke Gefühl, ihn sofort umarmen zu müssen, egal, ob er es zuließ oder nicht. Ich tat es einfach und Haven erwiderte es mit großer Inbrunst. Ich spürte seinen Körper und die Wärme, die mir ein halbes Leben gefehlt hatte.

Wir weinten beide.

In diesem Moment wollte ich mit ihm zusammen sterben. Das Ende der Welt schien gekommen; Erlösung und Aufstieg zu etwas Höherem.

Wir waren plötzlich und zum ersten Mal eins. Es fühlte sich an, wie **ein** Lebewesen, das nun verschmolz und nie wieder auseinanderbrechen würde.

Langsam gingen wir zu seiner Hütte. Es war der erste Schock.

Die Hütte.

Seine Behausung war selbstgebaut. Mit stabilen Holzstämmen war sie ringsherum geschützt. Sie sah sehr stabil, aber auch ärmlich aus.

Obwohl man sagt, Platz sei in der kleinsten Hütte, war ich doch bass erstaunt, wie wenig Platz darin war. Es war im Grunde nur ein großer Raum, in dem alles, was nötig war, vorhanden war.



Abb. 06

Es gab ein Bett, besser eine Lagerstatt, eine Kochstelle mit offenem Feuer. Eine Toilettenvorrichtung mit einem Loch befand sich draußen neben der Eingangstür, als Anbau. Ich stellte mir den Alaskawinter vor und mich in diesem Verschlag!!

Eine Dusche befand sich in der hintersten Ecke. Sie bestand aus einem simplen Rohr, das zur Decke

hereingeführt wurde. Auf dem Ende des Rohres saß ein moderner Duschkopf.

Das Wasser kam aus einem Tank auf dem Dach, das von Regenwasser gespeist wurde.

All diese Eindrücke seines Heims krochen nur langsam in mein Bewusstsein. Ich sah sie, aber auch wieder nicht. Alles schien unwirklich, wie in einem Traum.

Zunächst hatte ich nur Augen für ihn. Er machte Tee und hatte Kuchen gebacken.

Wir aßen, tranken und redeten. Und ich vergaß alles das, was die Realität um mich herum war. Ich war in einem Rausch, ein Rausch, der alles andere ausblendete.

Wie in Trance redete ich. Ich hatte das Gefühl, ich müsse ihm sofort alles erzählen, was vierzig Jahre lang passiert war.

Er hörte zu und erzählte ebenfalls.

Wir redeten Stunden, bis ich plötzlich einfach wegnickte und einschlief. Ich hatte nichts davon gemerkt. Ich war einfach weg.

Mein Körper und meine Seele hatten zugemacht, abgeschaltet. Notausschaltung.

Am nächsten Morgen wachte ich in einem Bett auf. Jemand hatte mich entkleidet und ins Bett gebracht, ohne, dass ich irgendetwas gemerkt hätte. Ich war nackt, also hatte **er** mich ausgezogen. Schließlich war sonst niemand da.

Mir wurde schummrig ob dieser Erkenntnis. Ich schämte mich, das Gefühl, das in mir hochstieg, war die absolute Verletzlichkeit, aber auch der Wunsch nach vollkommener Hingabe. Ich wollte mich ihm total ausliefern und er hatte das für mich entschieden. Er hatte mich in Obhut genommen, ohne zu fragen.

Hieß das schon, dass er mich wollte? Was sollte ich tun? Ich sank zurück ins Kissen und schlief völlig erschöpft wieder ein.

Haven kam und weckte mich. Er nahm seine Hand und streichelte mich sanft auf der Wange. So wachte ich auf und erschrak erst einmal. Mit dieser Nähe hatte ich nicht gerechnet. *„Bitte Haven, sag mir, dass es „JA“ heißt!“*, dachte ich unwillkürlich.

Irgendetwas sagte in mir, das könne nicht sein.

Bekenntnisse.

„Stefan, ich liebe dich“!

Diese Worte hatte ich zuletzt vor vierzig Jahren gehört.

Wie konnte das sein? Wie konnte ein Mensch vierzig lange Jahre brauchen, um seine Liebe zu er- und bekennen?

Als wenn er meine Gedanken gelesen hätte, sprach er weiter:

„Ich habe vierzig Jahre gebraucht, um das zu erkennen. Und was das Schlimmste ist, ich weiß nicht einmal, warum!“

„Ich habe alles im Leben gemacht, um diese Frage nicht beantworten zu müssen. Ich habe eine Frau geheiratet, wurde geschieden, habe meine Hunde erschossen, wenn sie sterben mussten, habe Bären gejagt, Hochseefischerei betrieben und und und.“

Ich war als Musiker erfolgreich, habe die halbe Welt bereist, Tausend Leute getroffen und kennengelernt. Ich habe Alaska erobert und alles getan, was ein Mensch nur tun kann.

Aber eins habe ich nie geschafft, ich habe nie einen wahren Gefährten oder eine wahre Gefährtin gehabt. Immer habe ich nur an dich gedacht.

Aber all das, was war, hat alles das, was kam, blockiert. Es war wie eingefroren, weggesperrt.

Die Angst, mich zu öffnen und daran zu ersticken, war zu groß. Mein Gefühl zu dir war so unerträglich stark, dass es mir die Seele herausgerissen hätte, wenn ich nur daran gedacht hätte. Ich hatte dich begraben und mich gleich mit.“

Vor meinen Augen verschwamm alles, meine Beine wurden schwach, hätte ich aufrecht gestanden, wäre ich umgekippt.

Vierzig Jahre schwirrten vor meinem geistigen Auge umher und ich erlitt große Schmerzen, bei dem Gedanken, was wir gemeinsam verpasst hatten.

Aber es war ja nicht zu spät. Wir lebten beide und konnten den Rest unseres Lebens zusammen verbringen.

„Ich habe Krebs, Stefan und werde sehr bald sterben.“

Ich konnte nicht mehr. Mein Bewusstsein schwand und ich sackte einfach so zusammen.

Mein Gehirn hatte abgeschaltet. Es war reiner Selbstschutz. Hätte es diesen Shutdown nicht gegeben, wäre ich mit Sicherheit gestorben.

Kein Mensch kann diese Belastung aushalten. Haven legte mich ins Bett zurück.

Ich war stundenlang bewusstlos. Erst am nächsten Morgen erwachte ich. Haven saß neben mir und weinte.

Morgendämmerung.

Der Krebs hatte sein zerstörerisches Werk bereits fortgesetzt. Alle Therapien waren austherapiert. In Deutschland wäre er in einem Hospiz, um auf sein Sterben zu warten.

Hier war er ganz allein. Und deshalb war ich nun hier. Er brauchte mich.

„Ich werde für dich da sein und begleite dich!“, sagte ich, ohne weiter nachzudenken.

Wie sollte ich das bewerkstelligen? Ich hatte ein Geschäft, das es zu führen galt. Ich hatte einen Ehemann, Freunde und Verantwortung zu Hause.

Mir schwanden die Sinne und ich drohte wieder abzuschalten.

„Wie lange? Was sagen die Ärzte?“

„Sie wissen es auch nicht!“, sagte er gefasst.

Vermutlich hatte er das schon tausendfach besprochen und war auf alles vorbereitet, sofern man auf sein Ende überhaupt vorbereitet sein kann.

„Ich bin auf alles, was kommt, eingestellt, nur du fehltest zum Abschluss. Ich wollte es dir endlich sagen, wärst du nicht sofort gekommen, wäre es bald zu spät gewesen. Nun kann ich endgültig ab-“

schließen. Du bist der Schlüssel für die letzte Reise!“

Er unterdrückte seine Tränen, so gut es ging.

„Morgen kommt eine Krankenschwester, die uns unterstützt. Ich habe das schon alles von langer Hand vorbereitet. Du brauchst nur an meiner Seite zu sein und mir die Hand zu halten, wenn du es kannst.“

Natürlich sagte ich ja. Er war die Liebe meines Lebens. Es ging nicht anders. Die Welt hinter mir war mir egal. Alles ließ sich regeln, nur der Tod kommt ohne Kompromisse. Er lässt sich nicht aufhalten. Er suchte schon einen Parkplatz, wie man skurrilerweise sagt. Und es stimmt tatsächlich. Man spürt ihn, er ist um die Ecke.

So blieb uns nur noch wenig Zeit. Die nächste Nacht war die erste, die wir gemeinsam auf einer Lagerstatt verbrachten. Es sollte die schönste meines Lebens sein und bleiben.

Haven war zu meinem Hafen geworden. Hier kam alles zur Vollendung. Mein Leben hätte hier enden können, es wäre vollkommen gewesen.

Dieser Moment schien das zu sein, worum es im Leben geht. Erfüllung, endgültige Vollkommenheit. Das war die Liebe, die ich immer vermisst und nie gefunden hatte, außer zu ihm.

Und ist es nicht wahr, die wahre Liebe trifft man nur einmal?! Ich fand sie und sie dauerte ein ganzes Leben.

Der Kreis schließt sich. Wir hatten nur noch wenige Tage.

Alle meine Bedenken, wie ich es schaffen sollte, all das, was mir Angst gemacht hatte und was mich zögern gelassen hatte, war wie weggeblasen.

Mein ganzes Sein war nur auf ihn fokussiert, alles war möglich und doch sehr endlich.

Havens Schmerzen und Qualen wurden gelindert. Die Krankenschwester durfte da helfen, wo es möglich und nötig war. Morphine halfen, ihn in eine Art Trance zu versetzen, die alles Schlimme unterdrückte, aber die Gefühle hochspülte.

Haven weinte viel, aber aus Glück, wir weinten zusammen. Es waren Tränen des Glücks, dass wir uns nach so langer Zeit wiedergefunden hatten.

Vierzig Jahre Verzicht verdichteten sich zu wenigen Tagen Glück. In meinem Gefühl waren sie jedoch so gewichtig wie eben diese vierzig Jahre. Ich hatte so lange gewartet, aber das Warten hatte sich gelohnt, auch wenn es nur so kurz war. Es kam mir vor wie ein Jahrhundert. Eine Epoche voller Glück und Liebe.

Ich konnte nun alles abstreifen, alles was gewesen war, den Verzicht, die Enttäuschung, die Qual, das Ungewisse. Das Zaudern und Wehklagen waren vorbei und hatten sich aufgelöst.

Es war wie eine Erlösung. Dies war es, das Bild der Religion, mit der wir aufgewachsen waren. Jesus hatte mit seinem Leid Erlösung zu den Menschen gebracht. Und genau dieses Gefühl hatte ich Jahre vorher selbst erlebt.

Im Moment des Todes oder besser im Moment kurz davor, findest du sie, die Erlösung.

Als ich vor vielen Jahren selbst dem Tod von der Schippe gesprungen war und ihm tief in die Augen schauen musste, hatte ich sie gefühlt, diese Erlösung. Plötzlich waren alle Belastungen von „vorher“ verschwunden. Ich fühlte mich leicht wie eine Feder und alles war wie weggeweht.

Da hatte ich zum ersten Mal verstanden, was das überhaupt bedeutete: Erlösung. Ich konnte die Symbolik dieses Jesus von Nazareth verstehen, der am Kreuz sein Leben aushauchte und vor seinem Tod Erlösung fand.

Ein brutales, aber schönes Symbol. Es fasste das zusammen, was jedes Geschöpf im Moment des Todes zu erleben glaubt, Loslösung und Eingang in eine neue Existenz.

In diesem kleinen und kurzen Moment, bevor es, in meinem Falle nur vermeintlich, zu Ende geht, erleben wir das, was wirklich zählt, was wirklich war oder eben nicht war.

Wir spüren den Sinn, den Grund für das alles.

Und ich war jetzt unmittelbar bei so etwas dabei. Ich war nicht nur Zeuge, ich war Teil des Prozesses, nur, dass ich weiterleben durfte.

Und da erschien mir die Frage, wie sollte ich weiterleben, nach all dem? Wie sollte ich das Weiter gestalten. Ging das ohne ihn? Konnte ich das überleben? Und warum passierte es ausgerechnet mir?!

Haven ahnte meine Gedanken, wir waren uns so nahe, dass er alles wusste, ich brauchte nichts zu sagen, er wusste es.

„Die Liebe hat dich zu mir zurück geführt, du bist nun da, wo du immer sein wolltest, egal, ob es Alaska oder Deutschland ist, du bist bei mir. Das alleine zählt.

Ich kann nun in Frieden gehen, ich nehme dich mit, das Leben geht vielleicht, doch die Liebe geht mit. Ich weiß es jetzt. Ich hatte sie vierzig Jahre lang gemieden, hatte Angst und Horror davor. Jetzt weiß ich warum.

*Sie ist meine Bestimmung und es hat vierzig Jahre
gebraucht, um sie zuzulassen.“*

„Was genau war es, was dir Angst machte?“, fragte
ich gespannt.

„Du“, sagte er mit einem beschämten Ausdruck.

Erlösung.

Diese seine Worte waren hart. Ich wusste erst nicht, wie er das gemeint hatte. Ich selbst sollte die Ursache für allen Verzicht gewesen sein?

Wie meinte er das?

Er kam aus einer sehr gläubigen Familie. Seine Eltern waren römisch-katholisch. Schon meine Mutter hatte das immer betont: **römisch**-katholisch.

Es hatte sich für mich immer bedrohlich angefühlt. Römisch im Sinne eines Herrschaftsanspruches. Rom als früheres Zentrum der Welt, das noch heute seinen Gläubigen weltweit Anstand, Moral und Unterwerfung predigte und sie auch durchsetzte, selbst damit aber kläglich scheiterte. Denn sonst hätte es keine Kindermisbrauchskandale gegeben.

Ein Herrschaftsanspruch, der hierarchisch, ja diktatorisch war und allen seinen Schäfchen Unterwerfung und die Strafe Gottes ankündigte, wenn sie denn nicht fügsam und gehorsam waren.

Schwulsein war eine der biblischen „Erbsünden“ und wurde mit großer Strenge verteufelt. Noch heute versuchen selbsternannte Erlöser homosexuellen Menschen die „Erbsünde“ durch krude Methoden auszutreiben. Fast ähnlich einer Teufelsaustreibung wenden sie verquere Methoden an, um die für sie Verteufelten gefügig zu machen.

Havens Eltern gehörten diesen klerikalen Fundamentalisten an. Und so hatten sie, im guten Glauben, ihre Söhne erzogen.

Als sie erfahren hatten, dass ich einer dieser „Verteufelten“ war, war ich für sie verloren, ohne, dass es mich früher je gekümmert hätte. Auch hatte ich von der tatsächlichen Tragweite des elterlichen Fundamentalismus' nie etwas wirklich mitbekommen.

Ich hatte es dann irgendwann erfahren und gleich wieder als unwichtiges Zeug abgehakt. So war das in der Jugend. Man belastet sich nicht mit Dingen, die einen nicht betreffen.

Im Alter ändert sich das, nicht immer zum Vorteil des Alternden. Ich selbst wusste aus eigener Erfahrung, dass Erziehung prägend ist.

Wie lange hatte ich selbst darunter zu leiden gehabt! Meine eigenen Eltern waren zwar nicht wirklich religiös, aber streng konservativ.

Insbesondere meine Mutter war durch den unsäglichen Nationalsozialismus in ihrer Kindheit bereits faschistisch geprägt worden, schließlich war man als gutes deutsches Mädchen beim „*Bund deutscher Mädels*“ auf die Grundlagen des Dritten Reichs von Jugend an eingeschworen worden.

Fremdenhass, Rassismus und Intoleranz waren ihr sozusagen in die Wiege gelegt. Und auch die spä-

tere Erkenntnis, dass all das, was sie geprägt hatte, ein Irrweg gewesen war, war für sie nicht wirklich nachvollziehbar.

So sagte sie mir später, als ich ihr mit 18 beichtete, dass ich schwul bin, ich wäre wohl besser als Säugling gestorben, säße lieber im Rollstuhl, als das!

Überdies würde ich im Alter auf Strichjungen angewiesen sein und ansonsten ihrer Erfahrung nach einsam sterben müssen.

Für sie kam Schwulsein nach Mord und so war ich für sie Teil des Abschaums, den ihr die Nazis schon in frühen Jahren eingebläut hatten.

Ich wuchs also bereits mit diesem rassistischen „Grundflimmern“ von frühest Kindheit an auf, ohne, dass es vor diesem meinem schwulen Coming-Out vorher je ausgesprochen worden wäre.

Rassismus ist wie ein Virus, der sich wie ein Nebel unter dem Radar des Alltags verbreitet und sich ungewollt und ohne Vorwarnung in dein Leben frisst.

Anfangs merkst du es nicht, aber peu-à-peu kriecht es in deine Eingeweide und beginnt sein vernichtendes Werk in deiner Seele.

Erst wenn du später im Leben erkennst, dass es überhaupt da ist, kannst du anfangen, es zu bekämpfen.

So wiederholte sich dieser Albtraum jetzt mit Havens Geschichte, aber der Vorteil war, dass ich ihn bereits kannte, diesen Horrortrip. Ich war nun vorbereitet.

Ich konnte alles so gut verstehen. Schwer war es nur und irgendwie auch skurril, dass ich selbst zum Zentrum und zur Ursache dieses Albtraums bei Haven geworden war. Es war wie eine sich selbst-erfüllende Prophezeiung, die sich hier vollendete.

Im Grunde war es eine Tragödie, wie sie die Griechen nicht besser hätten schreiben können.

Der Irrsinn des Lebens. Und doch führte es uns, Haven und mich, zusammen in eine neue Entwicklungsstufe.

Wir überwandten die Ketten unserer Erziehung, sprengten uns frei und vereinigten uns gegen die kranken Machenschaften in Form unserer fehlgeleiteten Eltern, die, Gott hab sie selig (und dieser fromme Spruch bringt es tatsächlich auf den Punkt) alle inzwischen deren eigene Vorstellung von Vorhölle durchlaufen mussten, um ihre Hybris aufzulösen.

Das klingt böse, ist es aber nicht, denn sie haben es nicht besser verdient.

Sie waren zwar selbst Opfer einer kranken Ideologie und einer verrückten Zeitgeschichte, hatten ihre Jugend und auch Heimat verloren, hatten Mord,

Totschlag und Holocaust erlebt, wurden aber in dem Moment Mittäter, als sie nichts aus all dem gelernt hatten und das Unrecht an ihre Nachkommen weitergaben.

Sie hatten nur vergessen wollen und nichts aufgearbeitet, was dringend nötig gewesen wäre. Statt dessen verschanzten sie sich hinter der Fassade ihres Glaubens, sei er religiös, wie bei Havens Eltern, sei er moralisch, wie bei meinen Eltern, gewesen.

Statt einer Aufarbeitung hatten sie sich an ihren Kindern versündigt und sie zum Flüchtling vor sich selbst gemacht.

Haven verstand das alles nun. Seine eigene selbst erfüllende Prophezeiung hatte sich nicht erfüllt, sie wurde erlöst, ja aufgelöst. Die Liebe hatte obsiegt.

Haven starb am zehnten Tage meines Aufenthalts bei ihm. Er ging friedlich und erlöst in meinen Armen.

Ich starb ein Stück mit ihm. Und doch erwachte ich zu neuer Stärke.

Abschied und Ruhestätte.

Ich kümmerte mich um die Formalitäten, das dauerte einige Tage. Es war nicht so einfach in der Wildnis. Ich musste alles in McCarthy erledigen und das war fast drei Stunden entfernt.

Die Krankenschwester half mir, sie kam von dort und kannte alles, was nötig war.



Abb. 07

Haven hatte für alles vorgesorgt, er hatte Geld bereit gelegt und alles war bereits im Voraus geplant und bestellt. Es ist schon merkwürdig, wenn ein einsamer Mensch seinen eigenen Tod planen muss.

Er wollte an einem Fluss verstreut werden und so taten wir es. Der nächste Fluss war der Kennicott River und war nicht weit entfernt.

Eines Morgens brachen wir beide auf. Flory war zur Freundin geworden, denn sie hatte Haven bereits von früher gekannt und war selbst von seinem Tod sehr betroffen. Sie war Deutsch-Amerikanerin, wie Haven, und ich konnte mich glücklicherweise in meiner Muttersprache mit ihr austauschen. Das half fürs Erste über das Schlimmste hinweg.

Sie nahm mich mit zu sich nach Hause, wo ich die restlichen Tage bis zu meiner Abreise bleiben konnte.

Gottlob durfte ich ein bisschen Asche von Haven mitnehmen. Ich hütete sie wie einen Schatz.

Flory wollte mich nach Deutschland begleiten. Sie war Jahre nicht mehr in ihrer Heimat gewesen und so flogen wir zusammen zurück. Sie kam aus Hamburg und dorthin reisten wir zunächst gemeinsam.

Flory kehrte nie wieder nach Alaska zurück.

Heimat.

Ich blieb ein paar Tage in Hamburg und Flory und ich trösteten uns gegenseitig. Das half, denn es war besser, als alleine zu trauern.

Die Heimat erschien mir grau und trist. Hinzu kam, es war Winter und alles sah per se so aus, wie wir uns fühlten.

Mir fehlte alles, was ich dort erlebt hatte, Alaska war groß und groß war mein Glück, aber auch mein Schmerz.

Ich wusste nicht, ob ich das alles jemals verarbeiten könnte.

Eins aber wusste ich, ich hatte die Liebe meines Lebens gefunden, nichts und niemand konnte sie mir mehr streitig machen. Sie war wahrhaftig und echt, ohne Kompromisse.

Ich hatte das Gefühl gehabt, die vierzig verlorenen Jahre waren aufgewogen durch die wenigen Tage voller Glück. Der Zeitraum war egal geworden. Die Zeit war stehen geblieben.

Und da begriff ich es, alles, was wir im Leben sehen, spüren und wahrnehmen, ist relativ, wie die Zeit. Nichts ist absolut.

Relativ gesehen, hatte ich mein ganzes bewusstes Leben diesen einen Mann geliebt. Nun galt es, das zu bewahren und zu ehren.

Ich tat es fortan, indem ich Krebskranken half. Ich wusste, er würde es spüren und es würde ihn glücklich machen, dort, wo er jetzt war.

Aus dem Liebesflüchtling war ein Sesshafter, ein Einwohner, ein Bestandteil des Universums geworden. Sein Weg war Ziel geworden.

Und so speiste diese Erkenntnis die Energie meines weiteren Lebens. Nur er weiß schon jetzt, wohin es geht oder besser, wohin er mich führen wird.



Abb. 08

Haven hatte seine Bestimmung, seinen Hafen, endgültig gefunden. Ich spürte es, ich spürte ihn. Für immer.

Epilog.

Havens Schicksal ist nur ein Beispiel für die vielen Menschen, die aus persönlichen Gründen nicht in der Lage sind, so zu leben, wie sie sind oder sein wollen bzw. müssen.

Es gibt viele Beispiele dafür, sogar und insbesondere heute.

Ein bekanntes Beispiel dafür sind die Fußballer. Es hat nur eine Handvoll schwuler Fußballer weltweit geschafft, sich zu bekennen und ihre sexuelle Identität offen zu leben.

Was sind die Gründe?

Es ist die uralte Angst des Menschen vor Ausgrenzung und Ausstoßung aus der Gesellschaft. Die scheinbare Mehrheit der heteronormierten Menschen scheint immer noch die Richtung vorzugeben, wie „Mann“, „Frau“ oder „Divers“ leben soll.

Dabei ist es keine ausgesprochene Forderung dieser „Mehrheit“, sondern ein systemimmanentes Moment, das aus sich selbst heraus zu wirken scheint. Niemand fordert es offen, sondern es bleibt unausgesprochen und wie selbstverständlich.

Diese Heteronormativität wurde Haven offenbar so stark zum Verhängnis, dass er sich von den Erziehungsvorgaben seiner religiösfundamentalistischen

Eltern sein ganzes Leben lang leiten und fremdbestimmen ließ.

Erst kurz vor seinem Tod, der durch den Zellenfraß Krebs hervorgerufen wird, outet er sich und lebt seine Identität für einen kurzen Wimpernschlag seines Lebens.

Hierbei steht der Krebs als selbstzerstörerische Eigenbestrafung, die nun aus sich selbst heraus das Werk der Eltern bzw. der heteronormativen Gesellschaft, quasi in Stellvertretung, vollstreckt.

Wir sollten daraus lernen, dass die Bedrohung der eigenen Identität nicht wirklich nur von außen kommt, sondern oft auch eine innere Sache ist, die nur vom „Befallenen“ selbst erlöst werden kann.

Zumindest hat Haven seine finale Erlösung selbst herbeigeführt und stirbt deshalb, ähnlich wie sein religiöses Vorbild Jesus, zu guter Letzt frei und selbstbestimmt.

Anhang. Etappenbeschreibungen.

Vorbemerkung.

Diese Reiseaufstellung dient dem Zweck, dem Leser eine Idee vom Ablauf der Reise unseres Protagonisten zu geben.

Die zitierten Beschreibungen sind Auszüge und enthalten aus rechtlichen Gründen keine Bebilderungen aus den Originaltexten. Der Verfasser hat hier stattdessen lizenzfreie Fotos der Originalorte eingebracht.¹

Sollten Sie weiter in die wunderbare Landschaft dieses großartigen Landes einsteigen wollen, bietet sich das Anklicken der hier als Quellenangaben abgedruckten Internetseiten an.

Leseerläuterungen.

Die im vorliegenden Reisebericht erwähnten Namen für Reisetopps, wie z.B. „Tonsina-River“, die im Buch einzelne Etappenziele markieren, wurden allesamt vom Verfasser „**fett**“ und mit einer **größeren Schriftvariante** hervorgehoben; im Original sind sie weder fett, noch vergrößert.

Auf eine gesonderte Kennzeichnung im Text wurde verzichtet.

¹ Dieser Hinweis ist keine Werbeempfehlung und ist nicht gesponsert.

Überdies wurden alle Eigennamen mit Bindestrichen versehen, so sie sich aus mehreren Worten zusammensetzen. Dies erleichtert bei der Vielzahl von Orts- und anderen Namen den Lesefluss ungemein.

Quellen.

Alle Reiseberichtteile wurden aus Wikipedia zitiert.

Die jeweiligen Quellenangaben stehen am Ende jedes Etappenziels.

Der „**Matanuska-River**“ ist ein 120 km langer Fluss im Süden Alaskas, der in südwestlicher Richtung durch das Tal zwischen den „Talkeetna“- und den „Chugach-Mountains“ fließt.

Er entsteht am Zusammenfluss von „East-Fork“ und [dem, *Hinzuf. d. Verf.*] „South-Fork-Matanuska-River“ nördlich der „Chugach-Mountains“.

Der „Matanuska-Gletscher“ speist den „Matanuska-River“ [sic!] wenige Kilometer flussabwärts.



Abb. 09

Der „Matanuska-River“ fließt in westlicher Richtung und mündet in den „Knik“ Arm des „Cook-Inlets“. Der Fluss entwässert ein Areal von ca. 5400 km². Der mittlere Abfluss am Pegel nahe Palmer beträgt 280 m³/s [..., *Auslassung der Fußnote 3*].

Die höchsten Abflüsse treten während der Gletscherschmelze in den Monaten Juni bis August auf. [..., *Auslassung der Fußnote 3*].

Der „Glenn-Highway“ („Alaska-Route-1“) verläuft parallel zum „Matanuska-River“.

Das Tal des Matanuska ist eine der fruchtbarsten Gegenden Alaskas und zählt zu den wenigen Gebieten, in denen Landwirtschaft betrieben wird.

Zusammen mit dem „Susitna-River“ ist der „Matanuska-River“ namensgebend für den „Matanuska-Susitna-Borough“ und das „Matanuska-Susitna-Tal“ (englisch „Matanuska-Susitna-Valley“, kurz Mat-Su) nördlich von Anchorage, eine der am dichtesten besiedelten Regionen Alaskas.

Zitieren von Quellen im Internet.

URL: https://de.wikipedia.org/wiki/Matanuska_River

Stand: 03.07.2021.

„Sutton-Alpine“ liegt [...] im „Matanuska-Susitna-Borough“ [...] [*ist“ wurde v. Verf. durch „liegt“ ersetzt*]

Das Gebiet liegt nordöstlich der Stadt Palmer und ist über den „Glenn-Highway“ und die Straßen „Chickaloon-Way“ and [sic!] „Jonesville-Road“ zugänglich.

Das Gebiet des heutigen [...] „Sutton-Alpine“ wurde erstmals von Ureinwohnern der „Ahtna-und Dena'ina-Athabasken“ besiedelt.

Während der russischen Pelzhandel-Epoche transportierten diese Pelze und Felle entlang des „Matanuska-River“ nach „Copper-Fort“ im Osten.

Sutton wurde 1918 als eine Eisenbahnstation der „Alaska-Railroad“ zum Zwecke des Transports von Kohle gegründet.

Die Eisenbahnstrecke führte durch Sutton bin zum Kohlebergwerk „Chickaloon-Mine“.

Sutton war von 1941 bis 1945 Standort für die Konstruktion des „Glenn-Highway“.

1948 wurde ein Postamt eingerichtet. Der Kohleabbau war in der Gegend der Hauptwirtschaftszweig bis 1968, als der militärische Stützpunkt im nahegelegenen Anchorage seine Energieversorgung auf Öl umstellte, was schließlich zu einer Einstellung des Kohleabbaus führte.

Zitieren von Quellen im Internet.

URL: [https:// de.wikipedia.org/wiki/Sutton-Alpine](https://de.wikipedia.org/wiki/Sutton-Alpine)

Stand: 03.07.2021

Der „**Knik-River**“ ist ein etwa 40 km langer Fluss im südlichen Zentralalaska.

Er entspringt am „Knik-Gletscher“ in den „Chugach-Mountains“, fließt westwärts und mündet 16 km südwestlich von Palmer zusammen mit dem „Matanuska-River“ in den Knik-Arm, eine Bucht des „Cook-Inlet“.



Abb. 10

Bis in die 1960er-Jahre fand alljährlich ein Gletscherlauf aus dem durch den „Knik-Gletscher“ aufgestauten „Lake-George“ statt, der im „Knik-River“ eine Flutwelle verursachte, die entlang des Ufers größere Zerstörungen verursachte und die Straßen-

Verbindung von Anchorage nach Palmer unterbrochen.

Der Fluss verläuft nahe der Grenze zwischen dem „Matanuska-Susitna-Borough“ und der Stadt Anchorage. Der „Old-Glenn-Highway“ und die „Knik-River-Road“ führen am Fluss entlang. Die Siedlungen Butte und „Knik-River“ liegen am Fluss.

Der Name ist abgeleitet von „Iḡniq“, der Bezeichnung der Ureinwohner für Feuer.

Die heutige Schreibweise besteht seit 1869 und geht auf „George-Davidson“ vom „U.S.-Coast-and-Geodetic-Survey“ zurück.

Zitieren von Quellen im Internet.

URL: https://de.wikipedia.org/wiki/Knik_River

Stand: 03.07.2021.

„**Glacier-View**“ liegt an der östlichen Grenze des „Matanuska-Susitna-Boroughs“.

Das Gebiet liegt westlich des Berges „Gunsight-Mountain“ am „Matanuska-Gletscher“ und ist über den „Glenn-Highway“ erreichbar.



Abb. 11

„Glacier-View“ liegt zwei bis drei Autostunden von Anchorage entfernt.

Glacier View liegt [*aber auch, Hinz. d. Verf.*] an der westlichen Ecke des Indianerreservates „Copper-River-Ahtna-Athabasken“.

Die Ahtnas waren Halbnomaden, die mit dem Indianerstamm der Dena'ina am „Cook-Inlet“ mit Pelzen handelten.

Der „Glacier-View-Tahneta-Pass“ diente als Durchgangsstraße ins Landesinneren für Goldsucher.

Während der 1920er Jahre gehörte der Goldbergbau zu den ganz wenigen Wirtschaftszweigen von Bedeutung in dem Gebiet. Einige Bergleute siedelten sich in dem Gebiet an. Während des Zweiten Weltkriegs wurde der „Glenn-Highway“ bis zum „Richardson-Highway“ bei Glennallen ausgebaut.

In dem Gebiet gibt es einige Lodgen mit Unterkunftsmöglichkeiten für Einwohner und Reisende. Im Sommer bietet der Highway-Autoverkehr Arbeitsmöglichkeiten. Die Einwohner kaufen Waren für den täglichen Bedarf meistens im Einzugsgebiet von Wasilla und Palmer oder in Anchorage.

Im Gebiet selbst sind keine Einkaufsmöglichkeiten vorhanden. Es gibt einige Bergbau- und Kies-Ausgrabungsstätten.

Zitieren von Quellen im Internet. URL:

[https:// de.wikipedia.org/wiki/Glacier_View_\(Alaska\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Glacier_View_(Alaska))

Stand: 03.07.2021.

Glennallen liegt [...] in der „Valdez-Cordova-Census-Area“ [...]. [„ist“ wurde v. Verf. durch „liegt“ ersetzt]

Die Gemeinde liegt rund 300 km östlich von Anchorage am „Glenn-Highway“, nahe der Kreuzung mit dem „Richardson-Highway“.

Der „Wrangell-St.-Elias-Nationalpark“ beginnt wenige Kilometer weiter östlich. Der Name setzt sich aus den Nachnamen von „Edwin-F.-Glenn“ und „Henry-Tureman-Allen“, zweier Offiziere der „United-States-Army“, die Ende des 19. Jahrhunderts an Erkundungen in der Region des „Copper-River“ beteiligt waren, zusammen.

Im Gegensatz zu den meisten anderen Ortschaften in der Gegend wurde Glennallen nicht an der Stelle einer Siedlung der Ureinwohner Alaskas errichtet. Die Region war früher von den Ahtna besiedelt. Glennallen dient als Versorgungszentrum der „Copper-River-Region“.

Büros von Bundeseinrichtungen wie dem „Bureau-of-Land-Management“ oder dem „Department-of-Fish-and-Game“, die Straßeninstandhaltung sowie das Besucherzentrum des Nationalparks sind in oder bei Glennallen untergebracht. Der Flughafen von Gulkana liegt 7 km nordöstlich.

Zitieren von Quellen im Internet.

URL: [https:// de.wikipedia.org/wiki/Glennallen](https://de.wikipedia.org/wiki/Glennallen)

Stand: 03.07.2021.

Der „**Tonsina-River**“ ist ein ca. 100 km langer rechter Nebenfluss des „Copper-River“ im Süden [...].

Er entspringt dem „Tonsina-Gletscher“ an der Nordflanke der „Chugach-Mountains“, fließt nordostwärts, durchströmt den „Tonsina-Lake“ und mündet rund 17 km nordwestlich von „Chitina“ in den „Copper-River“, der in den „Golf-von-Alaska“ fließt.

Der „Richardson-Highway“ im Mittellauf und der „Edgerton-Highway“ bis zur Mündung verlaufen parallel zum „Tonsina-River“.

Die Bezeichnung der Ureinwohner Alaskas für den Fluss wurde 1885 von „Henry-Tureman-Allen“ dokumentiert, der die Schreibweise „Konsina“ verwendete.

Der „Tonsina-River“ besitzt Wildwasser-Abschnitte vom Schwierigkeitsgrad III–IV. *[..., Auslassung der Fußnote 4]*

In dem Gewässer kommen neben Königslachs (Juli bis Anfang August), Silberlachs (September und Oktober) und Rotlachs auch „Dolly-Varden-Forelle“, Regenbogenforelle, Arktische Äsche, Quappe, und „Amerikanischer-Seesaibling“ vor. *[..., Auslassung der Fußnote 4]*

Zitieren von Quellen im Internet.

URL: [https:// de.wikipedia.org/wiki/Tonsina_River](https://de.wikipedia.org/wiki/Tonsina_River)

Stand: 03.07.2021.

Chitina liegt [...] in der „Valdez-Cordova-Census-Area“ von Alaska. [„ist“ wurde v. Verf. durch „liegt“ ersetzt]

Die Ortschaft liegt am „Edgerton-Highway“ an der Mündung des „Chitina-Rivers“ in den „Copper-River“.

„Copper-Center“ liegt 85 km und Glennallen 106 km nordwestlich. Östlich, auf der gegenüberliegenden Seite des „Copper-Rivers“, grenzt der „Wrangell-St.-Elias-Nationalpark“ an. Die „McCarthy-Road“, eine von zwei Straßen in den Park, beginnt bei Chitina.

Athabasken leben seit bis zu 7000 Jahren in der Region. Südlich und östlich der Siedlung gibt es archäologische Fundstellen.

Ende des 19. Jahrhunderts führten Kupferfunde im nördlichen Tal des „Chitina-Rivers“ Minenarbeiter in die Gegend.

Der Bau der „Copper-River-and-Northwestern-Railway“ machte Chitina 1914 zu einer florierenden Ortschaft.

Fast ganz Chitina war im Besitz von „Otto-Adrian-Nelson“, einem Vermessungsingenieur der Kennicott-Minen. Er versorgte die Ortschaft mit durch Wasserkraft gewonnener elektrischer Energie.

Nach der Schließung der Kupferminen 1938 verließen fast alle Einwohner den Ort.

Chitina verkam nahezu zu einer Geisterstadt. Die Trasse der Eisenbahn wurde ab 1945 in eine Straße, den „Copper-River-Highway“, umgebaut.

Die Arbeiten wurden jedoch 1964 nach dem Einsturz der „Million-Dollar-Bridge“ eingestellt, bevor der Highway Chitina erreicht hatte.

Die „McCarthy-Road“, ebenfalls auf der ehemaligen Bahntrasse gebaut, führt von Chitina in den Nationalpark nach Kennicott. Heute ist der Ort eine beliebte Anlaufstelle für Lachsangler.

Zitieren von Quellen im Internet.

URL: [https:// de.wikipedia.org/wiki/Chitina_\(Alaska\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Chitina_(Alaska))

Stand: 03.07.2021

Bildquellen	
Nr. Abbildung	Art + Herkunft der Abbildung
Coverfoto	„Nordlicht, Eis, Berg, Norden, Arktis, Aurora“, aus www.pixabay.de , The DigitalArtist. Pixabay Nr. 2143791. Bezeichnung fürs Buch: Der Einsame im Eis.
Abb. 01	„Schwarz weiß, Junge, Mit Langen Haaren, Lange Haare“, aus www.pixabay.de , Robin TheHooded. Pixabay Nr. 5089597. Bezeichnung fürs Buch: Haven.
Abb. 02	„Achtziger Jahre. Das Freibad Brück“, Irmgard Kirsten, Köln. Zit. n. „Unser Brück“ e.V., Geschichts- und Heimatverein Brück: Unser Brück - Geschichte und Geschichten - in Wort und Bild. Band 4, S. 96 f., Heider Druck GmbH, Bergisch-Gladbach, 1. Aufl. 1998. Bezeichnung fürs Buch: Das Brücker Schwimmbad.
Abb. 03	„Natur, Bäume, Landschaft“, aus www.pixabay.de , fietzfotos. Pixabay Nr. 3204336. Bezeichnung fürs Buch: Der Matschweg.

Bildquellen	
Nr. Abbildung	Art + Herkunft der Abbildung
Abb. 04	Google Maps: Mit dem Auto 307 Meilen, 6 h 20 min, Anchorage nach McCarthy, Kartendaten © Google.
Abb. 05	„Bären, Jungen, Familie, Grizzly, Bären, Tierwelt, Tiere“, aus www.pixabay.de , Free Photos. Pixabay Nr. 1149459. Bezeichnung fürs Buch: Bären am Wegesrand.
Abb. 06	„Kabine, Scheune, Feld, Ländlich, Landschaft“, aus www.pixabay.de , Stocksnap. Pixabay Nr. 924958. Bezeichnung fürs Buch: Hütte in der Wildnis.
Abb. 07	„Alaska, Fluss, Wasser, Luftbild, Berge, Landschaft“, aus www.pixabay.de . Pixabay Nr. 1735339. Bezeichnung fürs Buch: Fluss.
Abb. 08	„Aurora Polar Lights, Nordlicht, Aurora Borealis, Eis“, aus www.pixabay.de , Noel_Bauza. Pixabay Nr. 1185464. Bezeichnung fürs Buch: Zwei Männer beobachten das Polarlicht im ewigen Eis.

Bildquellen	
Nr. Abbildung	Art + Herkunft der Abbildung
Abb. 09	„Alaska, Matanuska, River, Berg“, aus www.pixabay.de , Woppaho. Pixabay Nr. 2426706. Bezeichnung fürs Buch: Manatuska River.
Abb. 10	„Knik River, Brücke, Nebel, Architektur“, aus www.pixabay.de , BekahSchrep. Pixabay Nr. 3696319. Bezeichnung fürs Buch: Knik River.
Abb. 11	„Gletscher, Schnee, Berge, Gebirge, Schnee, Wolken“, aus www.pixabay.de , ThierryBeuve. Pixabay Nr. 5669423. Bezeichnung fürs Buch: Gletscher.

